

Thomas Söding

# Die menschlichen Sprachen Gottes

## *Jesus als Dolmetscher*

**Es gibt ein Buch, das von Gott handelt,  
der in einem Menschen spricht.**

**Dieses Buch ist das Neue Testament.**

**In ihm kommen Menschen zu Wort,  
die glauben, Gott gehört und gesehen  
und berührt zu haben: in Jesus von  
Nazareth (1 Joh 1,1–4).**

Das Buch ist in einem Allerweltsgriechisch geschrieben, weil es von Menschen gelesen werden soll, die mitten im Leben stehen. Das Neue Testament wird in alle Sprachen dieser Welt übersetzt, weil in allen Gott gleich gut gelobt und gepriesen, angefleht und verkündet, aber auch gleich schlecht verkannt, verhöhnt und verraten werden kann.

Gott macht sich angreifbar und verwundbar, wenn er sich an die Sprache der Menschen bindet. Aber nur so kann er ihr Herz erreichen. Augustinus, für den das Neue Testament eine Liebe auf den zweiten Blick war, schreibt: „Gott spricht durch Menschen nach der Art von Menschen, weil er, indem er so redet, uns sucht“ (*De civitate Dei* XVII 6,2). Er hat Jesus vor Augen, den Menschensohn auf der Suche nach Menschen, die Gott und sich selbst verloren haben (Lk 19,10). Augustinus sieht, dass diese Suche Gottes auch das Buch charakterisiert, das die Geschichte Jesu erzählt und mit der Geschichte

der jungen Kirche verbindet, die sich auf der ganzen Welt auszubreiten beginnt.

In jeder Sprache, in die das Neue Testament übertragen wird, entfaltet sich der literarische Reichtum dieses Buches: Gleichnisse und Gebete finden sich, Briefe und Visionen, Erzählungen und Reflexionen, Predigten und Mahnungen. Immer ist die Sprache menschlich und die Schrift heilig. Immer gilt es, Gottes Wort in den menschlichen Sprachen zu entdecken, und immer gilt es, die menschlichen Sprachen in Gott zu entdecken.

Zu diesen Sprachen gehören nicht nur Hebräisch und Aramäisch, Griechisch und Latein, Deutsch, Polnisch, Englisch, Spanisch, Kisuheli und Mandarin. Taten können sprechen



**Thomas Söding**, geb. 1956, Prof. Dr., studierte Katholische Theologie, Germanistik und Geschichte an der Universität Münster. Seit 2008 lehrt er an der Ruhr-Universität Bochum Neues Testament. Schwerpunkte seiner Arbeit in

Forschung und Lehre sind die Exegese der Evangelien, die paulinische Theologie, die Theorie und Praxis der Schriftauslegung sowie die Ökumene; Söding engagiert sich maßgeblich für den Synodalen Weg. Buchveröffentlichung u. a. mit Moshe Navon, *Gemeinsam zu Gott beten. Eine jüdisch christliche Auslegung des Vaterunsers*, Freiburg i. Br. 2018.

und stille Gesten viel besagen. Schweigen kann beredt und Gedanken sollen klar sein. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, doch ein einzelnes Wort kann mehr sichtbar machen als tausende von Bildern. Vor allem: Jeder Mensch ist ein Bild und ein Wort Gottes. An Jesus wird es deutlich – und er macht es deutlich.

## Sprechende Taten

Jesus hat das Evangelium in Wort und Tat verkündet. Beides gehört untrennbar zusammen: nicht nur, weil bei jedem Menschen Reden und Handeln übereinstimmen müssen – schon gar, wenn Gott im Spiel ist. Das Wort Jesu hat Kraft, die Welt zu verändern; seine Taten sprechen eine klare Sprache. Im Streit mit seinen Gegnern, die ihn verdächtigen, mit dem Teufel im Bunde zu sein, erklärt er, die Dämonen, böse Geister, „mit dem Finger Gottes“ auszutreiben (Lk 11,20). Die Befreiung der Besessenen ist die entscheidende Perspektive. Wenn im Neuen Testament von Dämonenaustreibungen erzählt wird, ist nicht von magischen Praktiken oder umständlichen Analysen die Rede. Es reicht ein klares Wort, das Jesus spricht, und der böse Spuk ist vorbei (Mk 1,21–28). Die Exorzismen sind Sprechakte der ganz besonderen Art: kraftvoll, unerhört, befreiend – und für diejenigen, die nicht nur auf die spektakulären Phänomene, sondern auf die Menschen schauen, die befreit werden, deutliche Zeichen für das, was Gott im Sinn hat und auf wessen Seite Jesus steht.

Die Krankenheilungen sind tiefe Glaubensgespräche. Jesus ist ein Arzt, der fragt und zuhört – und dann das lösende Wort spricht, das bewirkt, was es besagt, indem es die Energien der Notleidenden freisetzt. Der Hauptmann von Kapharnaum, ein Heide, bringt es auf den Punkt: „Sprich nur ein Wort – und mein Knecht

wird gesund“ (Mt 8,8; Lk 7,7). Dieses Wort, das in der Eucharistiefeyer alle sprechen, bevor sie zur Kommunion gehen, ist ein tiefes Bekenntnis des Glaubens, das die eigene Schwäche eingesteht. Der Hauptmann weiß, was ein Befehl ist. Jesus ist ob dieses Vergleiches nicht erschrocken, sondern selbst positiv berührt. Er spricht beim Heiden vom Glauben. So kommt es zur erhofften Heilung.

## Stille Gesten

Als er weiß, dass er nicht mehr lange zu leben hat, feiert Jesus mit seinen Jüngern ein Letztes Abendmahl (Mk 14,22–25). Auf dem Höhepunkt der Feier sagt er ganz wenig und gibt alles: sich selbst in Brot und Wein. Die Worte, die er spricht: „Dies ist mein Leib ... Dies ist mein Blut“, gehören zu einer vertrauten Geste, die eine ganz neue Bedeutung gewinnt. Jesus handelt wie ein jüdischer Hausvater und füllt die Konvention mit einem neuen Sinn. Er lobt und dankt, er segnet – und dann bricht er das Brot und reicht den Becher, dass alle essen und trinken. Brot und Wein sind Gaben der Schöpfung und Produkte menschlicher Arbeit, die zu Mitteln des Heiles werden. Im Brechen und Geben kommt der Sinn der gesamten Sendung zum Ausdruck: „für“ die Menschen zu sein, bis in den Tod hinein und durch den Tod hindurch. Dass Jesus das Leben der Menschen ist – im Brot und im Wein der Eucharistie lässt es sich schmecken. Dass er sich im Gebet an Gott wendet, seinen himmlischen Vater, wahrt das unsagbare Geheimnis des Glaubens, eins mit Gott sein zu dürfen.

Die kleine Geste der Eucharistie, die eine unendlich große Bedeutung hat, gehört in eine lange Reihe von Berührungen und Bewegungen, in denen Jesus leibhaftig die Gnade Gottes

verkörpert. Er schaut zum Himmel, bevor er tausende Menschen speist, indem er aus fünf oder sieben Broten und zwei oder ein paar Fischen mehr als genug für alle macht (Mk 6,30–44; 8,1–10). Er legt Kindern die Hände auf und segnet sie (Mk 10,13–16). Er streicht Blinden über die Augen (Mk 8,22–26) und hat keine Angst, von Aussätzigen verunreinigt zu werden (Mk 1,40–45). Er lässt auch Menschen an sich heran, die angeblich ein heiliger Mann nie an sich heranlassen dürfte: eine Sünderin, die ihm die Füße küsst (Lk 7,36–50), eine blutende Frau, die sich nach zwölf Leidensjahren von ihm Heilung verspricht, indem sie sein Gewand berührt – und von ihm angesprochen wird, so dass sie ihm alles sagen kann, was sie auf dem Herzen hat (Mk 5,25–34).

## Beredtes Schweigen

Vor Pilatus wird Jesus ins Verhör genommen. Der römische Richter will vom jüdischen Angeklagten wissen, wie er sich verteidigen will, da er beschuldigt wird, im Namen Gottes ein eigenes Königreich errichten zu wollen. Aber Jesus unterläuft diesen Prozess. An der entscheidenden Stelle schweigt er – nach allen Evangelien. Ähnlich hat Jesus vor dem Hohepriester geschwiegen, der ihn mit falschen Zeugen konfrontiert. Dieses Schweigen ist beredt: Es ist ein Plädoyer, das die Unschuld Jesu beweist; es ist ein Protestschrei, der das Unrecht der Anklage entlarvt; es ist auch eine Anklage, die Pilatus wie Kaiphas Korruption vorwirft. Jesus leistet passiven Widerstand. Sein Schweigen sprengt das System. Er verzichtet nicht auf eine Verteidigung. Aber dass er schweigen kann, wenn Worte nichts bewirken, zeigt seine Souveränität. Er ist bereit, den Weg des Leidens zu gehen, um dadurch den Opfern eine

Stimme zu geben und Rache in Versöhnung zu verwandeln.

Das Schweigen im Prozess steht nicht allein. Jesus hat nicht nur viel geredet und gemacht. Er hat auch oft geschwiegen. Er hat sich immer wieder in die Einsamkeit zurückgezogen, allein (Mk 1,35) und mit seinen Jüngern (Mk 3,7). Nach den größten seiner Machttaten gebietet er Schweigen (Mk 5,43) – weil Diskretion angebracht ist, nicht das Herausposaunen von Erfolgen. Selbst das Messiasbekenntnis des Petrus wird von Jesus mit einem Schweigegebot beantwortet (Mk 8,29–30) – weil erst noch entdeckt werden muss, wie Jesus der Christus sein will und wird. Die drei Jünger, die er mit auf den Berg der Verklärung nimmt, wo sie Jesus in seinem göttlichen Glanz sehen, sollen schweigen, „bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist“ (Mk 9,9), weil sie erst dann verstehen können, was passiert ist. Schweigen schafft Zeit und Raum – auf Gott zu hören und die richtigen Worte zu finden. Schweigen ist selbst eine Sprache des Glaubens; die Kartäuser üben sie ein Leben lang. Allen, die viel reden und schreiben müssen, tut das Schweigen gut. Im Schweigen gewinnt das, was sie zu sagen haben, Sinn und Verstand.

## Farbige Worte

Jesus hat besonders gut Gleichnisse erzählen können. Sie sind keineswegs nur Illustrationen dessen, was präziser auf den Begriff gebracht würde. Gleichnisse wahren das Geheimnis Gottes. Sie machen das Unsichtbare sichtbar und das Sichtbare durchsichtig. Sie beachten das Bilderverbot, ohne Gott in ein Schwarzes Loch zu verbannen. Gleichnisse lassen in Alltagsgeschichten Gott entdecken, der die Saat wachsen (Mk 4,26–29) und aus dem kleinen Senfkorn

die große Stauden werden lässt, in deren Schatten die Vögel des Himmels nisten können (Mk 4,30–32). Das Reich Gott ist „wie“ ein Sämann, der geht, seinen Samen zu streuen (Mk 4,3–9). Dieses „Wie“ gilt es zu entdecken. Frauen, die Sauerteig kneten (Mt 13,33; Lk 13,21), und Väter, die ihren ungeratenen Söhnen vergeben (Lk 15,11–32), hat es immer gegeben. Gott geht in ihren Geschichten nicht auf. Aber wenn Jesus mit seinen Gleichnissen Gott ins Bild setzt, wird deutlich, wie die Geschichten sich öffnen und zu neuen Entdeckungen führen, die schlicht ein neues Leben ermöglichen, mit neuen Bildern, neuen Erzählungen, neuen Worten.

Hans Blumenberg hat das „Licht als Metapher der Wahrheit“ beschrieben, die präziser sei als jede Definition. Jesus hat nach der Bergpredigt den Jüngern gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5,13). Sie sind die menschlichen Zeichen, die menschlichen Worte, die menschlichen Bilder in der großen Geschichte Gottes – nie klarer, nie geheimnisvoller, als wenn sie Jesus nachfolgen.

## Menschliche Rede

Nach dem Johannesevangelium sagt Jesus von sich selbst: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12; 9,5). Sein Leben ist ein offenes Buch, in das Gott sein Wort geschrieben hat. Er strahlt

die Frohe Botschaft aus. Sein Antlitz spiegelt Gott wider, wie er den Menschen sieht. In der Kraft seines Wirkens macht er die Berufung aller Menschen sichtbar. Beim *Ecce homo*, das Pilatus als Travestie einer Königsproklamation inszeniert (Joh 19,5), offenbart er die Würde des leidenden Menschen. Als Auferstandener trägt er die Wunden, die das Leben schlägt, in Gottes Ewigkeit hinein, wo sie als Zeichen der Liebe erstrahlen (Joh 20,24–29). Jesus hat die Worte, die Gedanken, das Schweigen, die Gesten und Taten gefunden, die Gottes Wort Fleisch und Blut werden lassen. „Der am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1,18) – so endet der Prolog des Vierten Evangeliums, der noch vor die Schöpfungsgeschichte zurückgreift und die Inkarnation des Logos zu denken wagt: „Im Anfang war das Wort ... Und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh 1,1.14). Das Ende des Prologes ist ein großer Doppelpunkt, hinter dem die Erzählung des Evangelisten steht: von den Worten und Zeichen, vom Leiden und der Auferstehung Jesu.

Jesus ist der Dolmetscher, der Gottes Wort in Menschenworte übersetzt und menschliche Sprachen in die Sprache Gottes überträgt. Das Neue Testament ist das Buch, das diese Geschichte eines Menschen als Geschichte Gottes erzählt, in die alle Menschen ihre Lebensgeschichte hineinschreiben können.